Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 25. **Montag** den 15. Januar 1900. **91. Jahrgang.**

Wohlfahrtspflege in sächsischen Dörfern.

Von Johannes Corven.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

In vielen Fällen ist die geringe Beachtung der landwirthschaftlichen Nebenbetriebe bei den sächsischen Bauern nicht der Einsichtslosigkeit und dem Fehlen der Initiative, sondern dem Mangel an Geld zuzuschreiben. Bei manchen Bauern sind die Mittel so knapp, daß sie jede besondere Ausgabe für eine solche Bewirthschaftung des Gutes scheuen, die vielleicht erst in einigen Jahren Ertrag bringt oder über deren Erfolg sie im Unsicheren sind. Freilich hängt diese Knappheit der Mittel, die selbst beim Schmied, Stellmacher und Sattler sehr lange Credite in Anspruch nehmen muß, mit der rückständigen Bewirthschaftsmethode zusammen, oft ist sie jedoch auch auf eine Ueberzahlung des Gutes zurückzuführen. Der Bauer muß sich für die Hypothekenzinsen abarbeiten; er ist leider kein guter Rechner, und so hat er auch meistens beim Kauf nicht berücksichtigt, daß der Preis der Körnerfrucht zurückgegangen, die Löhne für Gesinde, die Kosten für etwa nothwendige Bauten, für Ackergeräth und auch namentlich die Gemeindesteuern erheblich gestiegen sind. In vielen sächsischen Dörfern beträgt die nach dem Einkommen progressiv steigende Steuer das Doppelte der Dresdner Einkommensteuer. Die Schul- und Kirchenlasten sind erheblich gewachsen, ebenso die Wegebau- und anderen Pflichten. Dabei läßt die Verwaltung der Gemeinden oft zu wünschen übrig. Die Gemeindevorstände sind zwar redliche und wohlmeinende Männer, häufig aber ohne größeren Gesichtskreis, ohne genügende Kenntniß vieler Thatsachen, die für die Gemeindeverwaltung wichtig sind; sie können die Ansprüche, die unsere Zeit auch an die Verwaltung größerer Dorfgemeinden stellt, nicht erfüllen. Jede sächsische Amtshauptmannschaft wird in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht haben. Aendern läßt sich an diesen Verhältnissen augenblicklich nur schwer — doch es gehen der Dorfgemeinde manche wirthschaftliche Vortheile durch Mängel der Verwaltung verloren.

Jene also aus mannigfachen Ursachen folgende Geldknappheit des Bauern macht es vor Allem zur Pflicht einer ihre Aufgabe verstehenden Wohlfahrtspflege auf dem Lande, für billige Darlehen zu sorgen. Seit Jahrzehnten sorgt für einen wohlfeilen Hypothekencredit der „Landwirthschaftliche Creditverein für das Königreich Sachsen", über dessen Bestrebungen hinaus fehlen jedoch noch vielfach namentlich solche Einrichtungen, die auf dem Lande den Personalcredit fördern. Die Sparcassen haben in dieser Beziehung in Sachsen sehr wenig gethan. In den vom „Verein für Socialpolitik" vor einigen Jahren veröffentlichten Gutachten über den Personalcredit des ländlichen Kleingrundbesitzes in Deutschland erklärte der Oekonomierath v. Langsdorff als Berichterstatter für Sachsen: Die Sparcassen kommen für den landwirthschaftlichen Personalcredit nur wenig in Betracht. Gegen Pfand und Bürgschaft hatten die sächsischen Sparcassen 1875 ausgeliehen 7,42 Procent der Gesammtactiven, 1894 aber nur noch 1,09 Procent. Die Sorge für den Personalcredit war in dieser Zeit also bei den Sparcassen erheblich zurückgegangen. Auch noch heute ist der Personalcredit des sächsischen Landwirths zu wenig organisirt. Im Jahre 1895 betrugen die unbezahlten Forderungen der Mitglieder des Vereins sächsischer Düngerfirmen an die sächsischen Landwirthe 26 000 000 ℳ. Seitdem hat auch in sächsischen Dörfern die Bewegung für Darlehnscassenvereine, namentlich Raiffeisen'schen Systems, sehr gute Erfolge gehabt; auch die schon erwähnte Landesgenossenschaftscasse und die Ausbreitung der landwirthschaftlichen Productiv- und Bezugsgenossenschaften haben zur Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse innerhalb ihres Wirkungskreises beigetragen. In dieser Beziehung sind also in Sachsen bereits kräftige Anfänge einer wirthschaftlichen Wohlfahrtspflege auf dem Lande vorhanden, die lediglich liebevoller Unterstützung und einer umsichtigen, sich auch vor Uebereilungen hütenden Weiterbildung bedürfen. Vor Allem ist im Auge zu behalten, daß derartige Cassen dem Landwirth lediglich die laufenden Betriebsmittel gegen geringen Zins auf angemessene Fristen vorschießen und ihm in plötzlichen Nöthen und Unfällen beispringen, auch genossenschaftliche Unternehmungen auf sicherer Grundlage fördern sollen, daß sie aber über ihre Ziele hinausgehen, wenn sie den Landwirthen Geld beschaffen, damit diese sich an großen Fabrikunternehmungen betheiligen können, wie es wohl geschehen ist. Jede Gelegenheit, in vernünftiger Weise zu sparen, ist natürlich auch auf dem Lande zu fördern. Einnahmestellen größerer Sparcassen sind auf dem Lande nicht eben häufig, aber wie das sächsische Sparcassenwesen überhaupt sehr reich entwickelt ist, giebt es auch in sächsischen Dörfern zahllose Sparvereine, namentlich der Arbeiter, Handwerker, Dienstboten und Kleinbauern, die keine Statistik kennt und über die selbst die Adreßbücher sächsischer Dorfgemeinden nur eine dürftige und keineswegs erschöpfende Auskunft geben. Gewöhnlich entstehen diese Sparvereine in der Weise, daß mehrere gute Bekannte zusammentreten und Einen aus ihrer Mitte zum Cassirer wählen, dem sie während eines Jahres ihre Ersparnisse abliefern. Gewöhnlich vor Weihnachten oder am Jahresschluß wird abgerechnet. Die einzelnen Sparer verwenden den ganzen oder einen Theil des Betrages dann entweder in ihrer Haus- oder Ackerwirthschaft oder sie legen ihn verzinslich in einer nahen städtischen Sparcasse an. Dieser Sparbetrieb darf nicht unterschätzt werden; er ist auch auf dem Lande ein Hebel der öffentlichen Wohlfahrt. Die Bedeutung desselben wird denn auch in Sachsen vollauf gewürdigt. In einer zur Förderung der Wohlfahrtspflege in sächsischen Dörfern vor geraumer Zeit in Borna abgehaltenen Versammlung angesehener Rittergutsbesitzer und Bauern, der auch Kreishauptmann Dr. von Ehrenstein-Leipzig beiwohnte, betonte der Rittergutsbesitzer von Lüttichau, weitere Spareinrichtungen seien in sächsischen Dörfern deshalb ins Leben zu rufen, weil die städtischen Sparcassen vom Lande den Nutzen zögen, ohne dem Lande etwas zurück zu leisten. Oft werde es genügen, solche Einrichtungen mehr als Vertrauenssache, ohne Staatsaufsicht, etwa durch den Ortspfarrer, zu schaffen. Durch Sparen sei der ländliche Arbeiter zu einiger Seßhaftigkeit und zum Erwerb von Haus, Hof und einem Stückchen Feld zu bringen. Auf Anregung des Kreishauptmanns Dr. von Ehrenstein wurde in jener Versammlung ein Ausschuß von Landwirthen für den dortigen Bezirk gewählt, der die verschiedenen Fragen ländlicher Wohlfahrtspflege erörtern und ihre Lösung fördern soll.

Die von der Berliner Centralstelle verlangte Bekämpfung des Wuchers auf dem Lande wird am gründlichsten durch die hier erörterten Einrichtungen für billigen Hypotheken- und Personalcredit besorgt. Uebrigens findet in sächsischen Dörfern der eigentliche Wucher wenig Boden. Der sächsische Bauer ist zu solid, um sich mit der Classe der „Halsabschneider und Cravattenmacher" viel einzulassen. Er plagt sich mit Frau und Kind lieber bis zum Zusammenbrechen und lebt in der ärmlichsten Weise, ehe er zu derartigen gefälligen Geldgebern seine Zuflucht nimmt. Natürlich kommen Wucherfälle vor, aber sie bleiben nach unseren Erfahrungen vereinzelt und sie werden sich auch durch die ausgedehnteste Wohlfahrts- und Creditpflege auf dem Lande und durch die schärfste Wuchergesetzgebung nicht gänzlich unterdrücken lassen. In sächsischen Dörfern kommen die uns bekannt gewordenen Wucherer aus den Städten; gut angezogene „Herren" mit Glacés an den robusten Händen, mit freundlichen Gesichtern und guten Cigarren für den mit ihnen Geschäftsbeziehungen unterhaltenden Landwirth. Diese „Herren" bilden in manchen Fällen nur den Zutreiber für den eigentlichen Geldgeber. Aber auch sie machen ein gutes Geschäft, denn sie wissen dem Bauer nicht nur erhebliche Spesen in Baar aufzurechnen, sondern ihn auch an Naturalien zu brandschatzen, bis er reif ist. Uns sind Fälle bekannt geworden, wo der ausgewucherte Bauer als Pächter auf seinem bisherigen Eigenthum blieb, bis der neue städtische Besitzer dasselbe mit gutem Gewinn verwerthen konnte; v. Polenz hat in seinem ländlichen Roman „Der Büttnerbauer" nach der Natur gezeichnet. Aber wie gesagt, die Wucherfälle sind verhältnißmäßig selten und sie bilden in sächsischen Dörfern durchaus keine sociale Calamität, wie in einzelnen anderen deutschen landwirthschaftlichen Gegenden.

Auch der Verwahrlosung des kleinen Kram- und Hausirhandels auf dem Lande soll entgegengetreten werden. Der Hausirhandel ist in sächsischen landwirthschaftlichen Bezirken nicht so ausgebreitet, daß er als solcher lästig fällt, wenn auch bei den kräftigen Knochen vieler dieser Hausirer der Wunsch rege wird, daß sie lieber als ehrliche Arbeiter ihr Brod verdienen, als herumlaufend das Land durchziehen sollten. Doch ist es bedenklich, daß einzelne Hausirer, die bekanntlich fast immer den gleichen Bezirk abgehen, ihre Kenntniß der Verhältnisse mancher Bauern im wucherischen Sinne zu benutzen scheinen. Auch befinden sich unter den Hausirern manche, vor denen der Bauer aus anderen guten Gründen den Hof verschließt. Aber das sind, wie wir ausdrücklich betonen, Ausnahmen. Der Bauer weiß, daß er beim Hausirer theurer als in der Stadt kauft, und er ist ihm selten ein guter Kunde. Die besten Geschäfte macht der Hausirer in Sachsen nicht in den Bauernghöften, sondern bei den sogenannten „kleinen Leuten". Auch dem dörflichen Krämerladen wendet der Bauer wenig Geld zu; er weiß, aus welchem Grunde. Auch in Sachsen ist, wenigstens in den uns bekannt gewordenen bäuerlichen Bezirken, die Waare des Dorfkrämers meistens schlechter und bei manchen Artikeln selbst bis zu 50 Procent theurer als in der Stadt; der Gewinn dieser fast niemals kaufmännisch vorgebildeten Geschäftsleute muß ein ganz erheblicher sein. Doch ist zu berücksichtigen, daß der Dorfkrämer mehr borgen muß und auch wohl mehr Verluste hat als der städtische Colonialwaarenhändler. Dafür hat dieser allerdings auch weit höhere Kosten für Ladenmiethe, Beleuchtung, Ausstattung u. s. w. aufzubringen. Wie schon gesagt, pflegt in Sachsen der eigentliche Bauer bei dem Dorfkrämer nur Kleinigkeiten zu kaufen. Er spannt an einem arbeitsfreien Tage ein Pferd ein und fährt im offenen Wägelchen mit seiner Frau in die nächste Stadt, wo er aller Kunde der verschiedenen Kaufleute ist, bei denen er Colonial- und andere Waaren möglichst im Großen einhandelt. Ihre gesammten Bedürfnisse beziehen eigentlich nur die „kleinen Leute" vom Dorfkrämer, dessen Waarenlager zwar kleiner, aber häufig nicht weniger reichhaltig als das des umfänglichsten großstädtischen Waarenhauses ist. In manchen dieser Läden ist Alles zu haben, was das Dorf, abgesehen von größeren Ackergeräthen und Vieh, braucht: Stecknadeln und Spulen, Nickerne Schmucksachen für die Dorfschönen und Todtenkränze aus Blech oder künstlichen Blumen, Cravatten und ganze Anzüge, Stiefel und Hüte, Ansichtskarten und Tändelschürzen, kurz, neben den Colonialwaaren noch tausend andere Dinge, nach denen man in der Stadt meistens eine lange Reihe verschiedenartiger Geschäfte ablaufen muß. Doch alle diese Waaren würde man in der Stadt meistens viel wohlfeiler kaufen. Freilich giebt es auch zahlreiche Ausnahmen unter diesen bäuerlichen Ladenbesitzern, die nach gänzlich einwandfreien Grundsätzen ihr Geschäft führen. Im Allgemeinen läßt jedoch die Versorgung selbst der doch meistens an guten Verbindungswegen liegenden sächsischen Dörfer mit Kaufmannswaaren viele berechtigte Wünsche offen. Die Centralstelle will den Uebelständen auch in dieser Beziehung abhelfen — aber wie? Gesetzlich läßt sich den Auswüchsen des Krämerwesens nicht beikommen, auch von der Concurrenz ist auf dem Lande nicht viel zu erwarten. Vielleicht würde genossenschaftliche Selbsthilfe Manches bessern. Auch ohne diese würde die Waarenversorgung eine günstigere werden, wenn die Kundschaft des Dorfkrämers ihn nicht unbesehen und für jeden Preis seine Waare abnehmen würde. Hier sündigen die Frauen, die meistens den wirklichen Preis einer Waare ebenso wenig kennen und zu beurtheilen vermögen, wie sie wissen, ob eine Waare gut oder schlecht oder bereits halb verdorben und werthlos ist. Auf dem Gebiete der Frauenerziehung giebt es leider auch in sächsischen Dörfern noch Herkulesarbeiten zu verrichten. Es ist geradezu unglaublich, wie wenig sowohl die Frauen der meisten sächsischen Bauern, wie auch der übrigen ländlichen Bevölkerung im Allgemeinen von den Dingen wissen, deren genaue Kenntniß man bei einer tüchtigen Hausfrau als selbstverständlich vorauszusetzen pflegt. Die Sorge für ein freundliches Heim, für schmackhafte Zubereitung der Speisen, für Bequemlichkeit und Schmuck der Wohnung, oft selbst für die gewöhnlichste Sauberkeit derselben, fehlt leider sehr vielen Frauen gänzlich. Auch hier liegt eine der Ursachen wirthschaftlicher Schwierigkeiten.

Weder der Bauerhof noch der kleine Haushalt des dörflichen Arbeiters kann eine tüchtige Frau entbehren. Auch in sächsischen Dörfern ist die Lösung der Frauenfrage in dieser Hinsicht eine der wichtigsten Aufgaben der ländlichen Wohlfahrtspflege. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe wird Niemand unterschätzen, der das zähe Beharrungsvermögen auch sächsischer Bauerschaften kennt. In den meisten Dorfschulen wird schon jetzt ein gründlicher Unterricht in weiblichen Handarbeiten ertheilt. Es ist anzuerkennen, daß dabei weniger Gewicht auf die Anfertigung der feineren Arbeiten, als darauf gelegt wird, daß die Mädchen ein Hemd selbstständig zuschneiden und nähen und Kleider kunstgerecht Fäden lernen. Doch die Verhältnisse drängen dazu, daß man auch in den Dörfern noch einen Schritt weiter geht. Wie man in der Dorfschule durch den Handarbeitsunterricht für das spätere Leben praktisch vorbereitet, so soll man es auch möglich machen, die älteren Mädchen im Kochen und Haushalten zu unterrichten. Man erwäge diese Forderung ohne Vorurtheil. Es kann sich lediglich darum handeln, die Bauermädchen wenigstens soweit zu unterrichten, daß sie einfache Gerichte schmackhaft kochen können und daß sie erfahren, welche Arbeiten auch in einem bescheidenen Haushalte nothwendig sind. Man soll ihr Interesse für derartige Arbeiten erwecken und sie so erziehen, daß sie den Werth tüchtiger hauswirthschaftlicher Kenntnisse auch für den ländlichen Haushalt begreifen. Seit einigen Jahren hat man bekanntlich mit gutem Erfolge in einigen größeren sächsischen Städten Koch- und Haushaltsunterricht mit den einzelnen Classen der Volksschule verknüpft. In sächsischen bäuerlichen Bezirken hat man niemals einen derartigen Versuch gemacht. Man wird vielleicht auf die geringen Mittel einer Dorfgemeinde hinweisen. Das ist kein Grund, denn derartige Einrichtungen lassen sich mit einigen Hundert Mark jährlich unterhalten. Wohlfahrtsbestrebungen scheitern auch in sächsischen Dörfern meistens daran, daß die ausschlaggebenden Männer zu wenig Einsicht und zu viel Selbstsucht besitzen. Eine im Uebrigen noch vernünftigen Grundsätzen wirthschaftende Dorfgemeinde kann mit Leichtigkeit in jedem Jahre einige Hundert Mark für Wohlfahrtszwecke aufbringen. In Sachsen giebt es wenige Gemeinden, wo das nicht möglich ist. Aber auch die sächsische bäuerliche Gemeinde ist gegen jeden derartigen neuen Gedanken mit einem dreifachen Wall von Vorurtheilen umgeben. Das darf nicht verschwiegen werden, wo es sich darum handelt, die socialen Zustände des Dorfes zu bessern. Man frage nur einmal Landpfarrer und Lehrer, die oft Jahrzehnte lang vergeblich arbeiten, um in diesen Wall eine Bresche zu legen.

Diese bäuerliche Einsichtslosigkeit, Selbstsucht und Gleichgültigkeit haben es auch verschuldet, daß das in den größeren sächsischen Städten seit einigen Jahren so hochentwickelte Sanitätswesen selbst auf die ländlichen Gemeinden ihrer nächsten Umgebung ohne Wirkung geblieben ist. Man kann in Sachsen hundert Dörfer durchlaufen, ohne auch nur eine Tragbahre zum Transport Verwundeter zu treffen. Muß ein Verunglückter oder Kranker dem städtischen Krankenhause zugeführt werden, so wird er in dem gewöhnlichen Hochzeits- und Kindtaufswagen der Bauern und oft, ehe er die bessere Staatsstraße erreicht, noch auf holprigen Gemeindewegen fortgeschafft. Für den Leidenden ist eine derartige Fuhre oft eine unerhörte Marter. Ein erfahrener Landarzt versicherte uns, daß die unmittelbare Folge eines solchen Transportes eine sehr schwere Verschlimmerung des Leidens und in nicht seltenen Fällen der Tod sei. Das begreift Jeder — aber der städtische Durchschnittsbauer begreift das nicht oder er denkt, daß die Sache nun einmal nicht anders zu machen sei. Man hat auf dem Lande noch sehr

Feuilleton.

Volksthümliches vom Wetter.

Nachdruck verboten.

Bauernregeln und Wetterzeichen haben ihre Heimath nicht in den Großstädten, wo der Ausblick auf den Himmel so sehr eingeschränkt ist, wo der Verkehr mit der Natur sich immer lockert, und die Beobachtungen von Thier und Pflanzenwelt durch das immer weiter vordringende Häusermeer fortgesetzt erschwert werden. Sie sind geboren in Kreisen, in denen man mit Ruhe und Muße die Vorgänge der Natur verfolgt, unter Jägern und Hirten, bei Land- und Seeleuten. Ein buntes, vielseitiges Gemisch von Wahrem und Falschem hat sich zusammengefunden, indem das Volk die gewonnene Erfahrung zu Wetterregeln formulirte und an bestimmten Orten gemachte Beobachtungen verallgemeinerte. So ist's gekommen, daß die populäre Witterungskunde unsicherer ist, als oft das Wetter selbst, und daß man der Wetterprophezeiung überall mit Achselzucken und Mißtrauen begegnet; das Sprichwort: „Er lügt wie ein Kalendermacher" mag in der angedeuteten Richtung seine Erklärung finden. Und gleichwohl stehen im Volke der hundertjährige Kalender und die Bauernregeln in höchstem Ansehen; sie sind ähnlich tief eingewurzelt, wie allerhand Hausmittel und Curpfuscherrecepte, die die wissenschaftliche Heilkunde fortgesetzt zu bekämpfen hat. Wie aber unter den Hausmitteln manches als brauchbar und zweckmäßig vom Arzt anerkannt wird, so kann auch die junge wissenschaftliche Witterungskunde, die Erfahrungswissenschaft ist, wie kaum eine andere, unter dem aufgefahrenen reichen Material von volksthümlichen Wetterzeichen manches Brauchbare finden.

Als irrthümlich, ja abergläubisch, sind die Wetterregeln zu bezeichnen, die sich auf gewisse Kalendertage beziehen. Wir wissen Alle von der Furcht vor den drei kalten heiligen Mamertus, Pankratius und Servatius, an deren Tagen im Mai die Temperatur oft unter den Gefrierpunct sinkt.

Ein Körnchen Wahrheit liegt zu Grunde, nur dürfen wir uns nicht auf die drei genannten Tage beschränken. Wenn der Frühling den Winter besiegt hat, so erweckt die laue Luft nur zu sehr in uns das Gefühl, als behaupte der Frühling seine Herrschaft, an Rückfälle denkt man dabei nicht, und doch bleiben sie nicht aus. Die Temperatur erfährt ja von Januar bis Juli eine Zunahme, darunter aber auch Unterbrechungen in der Zunahme, die man als Kälterückfälle bezeichnet. Mit demselben Rechte kann man auch von Wärmerückfällen reden, die in die Periode von Juli bis Januar fallen. Diese Rückfälle sind aber an keinen bestimmten Monat, geschweige an bestimmte Tage gebunden. Kälterückfälle giebt's im Juni ebenso gut wie im April und Mai. In unserem nördlichen Deutschland ist aber die Vegetation im April meist noch so weit zurück, daß ihr einige Frostnächte keinen Schaden bringen, und im Juni sind die Stengel und Blätter der Pflanzen so kräftig entwickelt, daß der Frost ihnen ebenfalls wenig anhaben kann. Der Mai lenkt deswegen die besondere Aufmerksamkeit auf sich, weil eintretende Kälte leicht die noch sehr zarten Blatt- und Blüthenknospen augenfällig schädigt. Langjährige Beobachtungen an verschiedenen Orten haben ergeben, daß die Temperaturkurve im Mai regelmäßiger verläuft als in anderen Monaten, damit ist seine und die Unschuld der Eisheiligen gerettet. In Südfrankreich, wo die Vegetation im April schon so weit entwickelt ist, als bei uns im Mai, fürchtet man die Aprilfröste wie bei uns die Maifröste. Wie weit es um die Zuverlässigkeit der Regel steht, „regnet's am Siebenschläfertag, der Regen sieben Wochen nicht weichen mag", haben wir heuer wieder erfahren. Statistische Erhebungen bestätigen die Unzuverlässigkeit der Siebenschläferregel. Nach den Journalen der Cassiler meteorologischen Station hat es innerhalb 26 Jahre an neun Siebenschläfertagen geregnet, auf die nachfolgenden sieben Wochen kamen im Mittel 51,9 Procent Regentage. 17 Siebenschläfer gingen ohne Regen vorüber, und es gab in den folgenden sieben Wochen 52,8 Procent Regentage. War also der kritische Tag trocken, so regnete es durchschnittlich mehr als im umgekehrten Falle. Uebereinstimmend mit diesen Beobachtungen sind auch die Erfahrungen eines Dresdner Gelehrten, der in der Zeit von 1863 bis 1888 genaue meteorologische Beobachtungen anstellte und zu dem Resultat kam, daß die Siebenschläferregel nicht ernst zu nehmen ist, sie hat in dem Zeitraume von 25 Jahren niemals zugetroffen. Lassen wir also die sieben Jünglinge ruhig weiter schlafen, einen Einfluß aufs Wetter haben sie nicht.

Lange Zeit hat man ferner geglaubt, in der Ankunft oder Abreise der Zugvögel ein Wahrzeichen für die künftige Jahreszeit zu besitzen, man schreibt ihnen ein gewisses Vorgefühl zu, durch welches sie die kommende Witterung errathen und hiernach den Zeitpunct ihrer Wanderung festsetzen. Das Wandern der Vögel ist stets nur das Resultat der Witterung in den Ländern, von wo sie kommen und nicht die Wirkung des Wetters, das erst noch eintreten soll. Die Enten müssen auswandern, wenn sich die Teiche mit Eis bedecken, und die Insecten können nicht eher ausschlüpfen, bis die Temperatur es ermöglicht, daß die Blätter sich entwickeln, die ihnen zur Nahrung dienen. Das Fortziehen der Vögel wird überdies nicht blos vom Wetter diktirt, sondern es kommen auch gewisse Reiseerleichterungen, wie Mondenschein, Windrichtung u. A. in Frage. Auch die Volksmeinung ist falsch, nach der ein strenger Winter eintreten soll, wenn Eichen und Buchen reichlich Früchte tragen, es kann diese Erscheinung doch nicht das Ergebniß sein von einer Witterung, die in der Zukunft liegt.

Weit wichtiger, weil zuverlässiger, sind die Wetterzeichen, die sich auf die Beschaffenheit der Luft, das Aussehen des Himmels u. A. gründen. Die Luft enthält fast immer zwischen ihren Theilchen, in ihren Poren, Wasserdampf. Die Oberfläche der Meere, Seen, Flüsse und Teiche versorgen sie damit. Wie ein Schwamm nur eine bestimmte Wassermenge und nicht mehr aufzunehmen vermag, so ist auch das Vermögen der Luft, Wasserdampf zu enthalten, nach oben hin begrenzt. Beim größten Wasserdampfgehalt heißt die Luft gesättigt. Warme, ausgedehnte Luft kann mehr Feuchtigkeit enthalten, als kalte, dichte. Die Luft, die fortwährend mit der Wasseroberfläche in Berührung bleibt, wird immer nahezu gesättigt sein, von den Küsten landeinwärts nimmt der Wasserdampfgehalt ab, auf dem Lande ist die Luft selten gesättigt. So lange das Wasser als Dampf mit der Luft gemengt ist, vermindert es die Durchsichtigkeit derselben nicht, im Gegentheil scheint größere Feuchtigkeitsmenge die Atmosphäre durchsichtiger zu machen, man betrachtet daher weite Fernsicht, bei der die Contouren der Erhebungen so scharf hervortreten, nicht mit Unrecht als Vorboten eintretenden Regenwetters. Wie der Alpenreisende weiß, prophezeit der Münchener die Witterung nach dem Anblick des Gebirges. Ist das Gebirge in München sehr deutlich zu sehen, erscheint es förmlich näher gerückt, dann ist die Wetteraussicht ungünstig, im anderen Falle hält man das Wetter für beständig.

Eine wichtige Rolle spielt hierbei noch der Staubgehalt der Atmosphäre. Die Atmosphäre ist bis zu einer gewissen Höhe immer mit Staubpartikelchen erfüllt. Ostwind, der über weite Länderstrecken kommt, ist reich an Stäubchen. Diese Staubtheilchen geben den Anstoß zur Nebelbildung, sie sind gleichsam der Kern der Nebelbläschen. Ein verhüllter dunstiger Anblick der Alpen bedeutet demnach, daß zwischen München und dem Gebirge vorwiegend staubhaltige Ostluft vorbeiströmt, welche gut Wetter bringt. Wenn die Luft dagegen sehr durchsichtig ist, so beweist dies, daß die Luft staubfrei sein muß, und solche Luft kommt meist aus Gegenden, wo es bereits geregnet hat oder vom Atlantischen Ocean, ist infolge dessen arm an Staub, aber reich an Feuchtigkeit. Nach dieser Richtung hin ist auch eine ungewöhnliche Klarheit des Himmels zu deuten, bei der die Fixsterne auffällig funkeln und kleinere Sterne mit besonderer Helligkeit hervortreten.

Im Sommer schlägt sich an einer Flasche mit kaltem Wasser die Feuchtigkeit der Luft in Form von Tropfen nieder. Im Winter schwitzen die Fenster, wenn die feuchte Luft des Zimmers an das kalte Glas schlägt. In beiden Fällen begegnen wir der Thaubildung. Ganz besonders aber versteht man unter Thau jene zahllosen Wassertröpfchen, die an klaren, kühlen Sommermorgen auf den Wiesen im Sonnenschein funkeln und glitzern. Die Erdoberfläche hat sich in ihren Blättern und Gräsern nachtsüber durch Wärmestrahlung abgekühlt und der Wasserdampf sich zu Tropfen verdichtet. Ein klarer Himmel ist Bedingung für die Thaubildung, weil sonst die Wärmestrahlen durch die Wolken wie von einem Ofenschirme zurückgeworfen werden. Sobald die wasserdampfhaltige Luft kalte Gegenstände berührt und sich zusammenzieht, muß der Ueberschuß des Wasserdampfes über den Sättigungspunct ausscheiden. Kleine dünne Dinge, wie Haare der Blätter und Grasspitzen, erkalten am schnellsten, wie ja ein Eisendraht auch eher kalt wird, als eine Eisenstange. Die Beschaffenheit der Erdoberfläche ist demnach nicht gleichgiltig für die Thaubildung. Rasenflächen zeigen mehr Thau als glatte Stellen. Die gleiche Entstehungs-

SLUB
Wir führen Wissen.